

## Der Nativismus der Nase.

Ein Darwinistisches Capriccio von  
E. Spielmann.

Als ich noch jung war... und das ist leider, trotzdem ich mir die „Jugend“ wenigstens im Junggefellensconferat habe, schon eine ziemlich geraume Zeit her — also, als ich noch jung war, kannte ich in meiner Heimatstadt eine ebenfalls junge Dame — dergleichen kommt ja wohl in Heimatstädten vor.

Adelheid war ihr Taufname und sie galt allgemein als ein sehr schönes Mädchen, wenn natürlich auch die lieben Freundinnen — man kennt das ja! — hinter ihrem Rücken diese Schönheit durch Verkleinerungsbetrachtung betrachten pflegten, wobei sie namentlich Adelheid's etwas über das Maß der Vollkommenheit hinaus entwickelte Nase zum Beobachtungsobjekt wählten; hier wendeten sie freilich Vergrößerungsgläser an.

Ungern thu ich's; aber als gewissenhafter Chronist kann ich doch nicht umhin zu konstatieren, daß Adelheid's Geruchsorgan allerdings wohl ein ganz klein wenig kleiner hätte sein können, als es in der That war. Indef auch so wie sie nun einmal in die Erscheinung trat, that sie dem anmutigen Ensemble des Gesichts ihrer Trägerin und dessen liebenswürdigem Ausdruck kaum irgendwelchen Abbruch.

Ein junger Mann, Arzt seines Zeichens, den Adelheid in's Herz geschlossen, schloß auch seinerseits die Jungfrau in das feine, und diese unterschiedlichen Schließungen führten schließlich zu der gemeinsamen eines Bundes für's Leben; Verlobung, Hochzeit — Adelheid war, ehe man sich dessen versah Frau Doctor Flez geworden.

Angeht die Nase seiner Gattin nun besaß Herr Doctor Flez ein solches Organ eigentlich gar nicht, oder er war zum mindesten von der denkbar untergeordnetsten Bedeutung. Denn das, was in des Doctors Antlitz anatomisch-physiologisch-physiognomisch vollkommen gemäß auf den Namen Nase hätte hören sollen, war nichts als ein erster Entwurf zu einer solchen, eine Nasen-Stütze, eine nasale Abbräuer, eine flüchtige Andeutung.

„Die Natur kennt keine Sprünge,“ ist einer der Hauptgrundsätze moderner Forschung. Wäre dem wirklich so, dann dürfte sie vor allem keine Seitensprünge machen; ein solcher liegt aber in dem Flez'schen Falle ganz unzweifelhaft vor, wie ich dies sofort nachweisen werde.

Die geringste Dosis Loxit reicht wohl hin, um es als eine weltgeschichtliche Notwendigkeit erscheinen zu lassen, daß sich aus der Verschmelzung der Nasenfalten des Doctors mit der hypertrophischen Nase seiner Gattin die allerschärfste anmutigste, kurz: die eigentliche Normal-Nase hätte entwickeln müssen.

Das war aber keineswegs so. Denn Clementine, Flez's und Adelheid's Tochter, brachte ein Geruchsorgan mit zur Welt, dem gegenüber man beim besten Willen nicht mehr — wie bei der Mutter — den Euphemismus; „ein klein wenig zu groß“ in Anwendung zu bringen vermochte; sie erfreute sich vielmehr eines Gesichtsvorwuchses, der selbst unter Brüdern unbedingt in die Gattung der Hochgebirge gerechnet werden mußte. Oder vielmehr: sie grünte sich dieses Vorwuchses; denn Clementine's „gute Bekannte“ waren viel zu rechtschaffen und wahrheitsliebende Gemüther, als daß sie sich betreffs der nasalen Ausstattung ihrer Freundin von dem Epitheton „ungeheuer“ auch nur das Geringste hätten abhandeln lassen.

Nichtsdestoweniger bewarb sich „zu rechter Zeit“ um Clementine's Hand ein junger Handelsherr, Herr Kropp mit Namen, der sich an der großen Nase seiner Auserwählten wohl um deswillen nicht stieß, — figürlich gesprochen! — weil die übergrütige Mutter Natur ihm selbst mit einem Geruchsorgan bedacht hatte, dessen Längen-, Breiten-, und Durchmesser Dimensionen denjenigen der Clementine's Nase mindestens noch ein Duzend Points vorgeben.

Auch in diesem Falle folgte naturgesetzmäßig der Bewerbung das Verlöbniß und die Hochzeit.

Wie Herr Kropp und Clementine mit einander bezüglich des Rüssens zurecht kamen; ob sie bei jedem dieser Rippengröße ihre ebenso respektiven als respektablen Nasen auf mechanischem Wege zur Seite bogen — mir ist das ein ungelöstes Räthsel geblieben, weil ich erstens niemals Zeuge dieses „mündlichen Verfahrens“

zwischen den beiden Eheleuten war, und zweitens als monastischer Junggefell in der Praxis des Rüssens überhaupt ohne jede Erfahrung bin.

Also Clementine wurde Frau Kaufmann Kropp, und ich gestehe, daß ich äußerst gespannt war, welche Extravaganz Mutter Natur nunmehr sich erlauben werde, will sagen: ob sich auf die zu erwartende Decendenz der Dame die Nasenfalte des Großvaters, oder die „ein klein wenig zu große“ Nase der Großmutter vererben würde. Ich hielt, angesichts des vorerwähnten Weges für den einzig möglichen, auf dem die Natur wieder ins rechte Geleise zurücklenken könnte; denn daß die Enkelkinder nach den Großeltern arten, ist ein ebenso anerkanntes als altes Theorem.

Als Schönheitsverehrer par excellence hegte ich überdies selbstverständlich in innerster Seele den Wunsch, daß aus dem harmonischen Amalgam dieser sämtlichen etwas abnorm gerathenen Familien-Geruchsorgane die tabellosten Enkelnasen sich entwickeln möchten, und mit diesem stillen Hoffen verließ ich meine Heimatstadt, um erst nach einer Abwesenheit von fünfzehn Jahren dahin zurückzukehren.

Als ich bald nach der Wiederkehr meiner alten Jugendfreundin Adelheid, der nunmehrigen glücklichen Großmutter, meine Visite machte, traf ich bei ihr ihre Enkelin, Clementine's älteste Tochter nach der Großmutter, ebenfalls Adelheid genannt — einen in Formen und Wesen bereits in vorgeschrittenem Entwicklungsstadium befindlichen Nachfahre. Aber Altmütter! was war bei der jungen Adelheid — bei Adelheid Nr. 2 — aus der ein wenig das Normalmaß überschreitenden Nase der Großmutter geworden? Eine wahrhaftige Monstrosität, ein Lufschnebel, eine nasale Unmöglichkeit! Dem Hochgebirge ihrer Mutter Nase gegenüber ein bis in die Regionen des ewigen Schnees hineinragender Riesengipfel — ein Chimborasso unter den Nasenbergen!

Natürlich suchte ich als wohlgeschulter Weltmann mein Erschrecken beim Anblick dieses Nasenungeheuers in einem Wadchen-antlitz so gut als irgend möglich zu unterdrücken; ein leises Zucken meiner Wimpern war aber dem scharfen Blick der Großmutter doch wohl bemerkbar geworden.

Denn als jung Adelheid uns verlassen hatte, sagte alt Adelheid nicht ohne einen Hauch von Resignation in der Stimme: „Ja! ja! mein alter Freund! Es ist nun einmal ein eigenbüchliches Schicksal mit den Nasen in der Welt im Allgemeinen u. in unserer Familie im Besonderen! Das arme Kind! Sie wird sitzen bleiben — ganz zweifellos! Denn das ist kein Vorzeichen der guten Hoffnung, sondern im Gegentheil: eines der bösen Hoffnungslosigkeit. Welcher Mann möchte sich auch entschließen, ein Mädchen zu heirathen, das eigentlich nur eine Nase und außerdem kaum noch eine Spur von Gesicht besitzt!“

Und die immer noch recht statliche Großmutter mit der etwas das Normalmaß überschreitenden Nase, zerbröckelte mit der Wimper des schönen Auges eine Wehmuthszähre, ausgepreßt durch die Lufnasen ihrer Enkelin.

„Und Clementine's drei Söhne?“ fragte ich zögernd.

„Das ist ja das Aergerslichste an der ganzen Geschichte: Alle drei haben die Rippes-Nase ihres Großvaters — aber in Miniatur-Ausgaben!“ antwortete schmerzlich seufzend die Großmutter.

Und nun komme man mir noch einmal mit der Natur, die keine Sprünge kennt! Säge wie ein Rängurn machte sie, die Allervortrefflichste!

## Eine Stunde zu früh.

Aus dem Französischen übersetzt von E. L. Eben.

Einem französischen Blatte entnehmen wir nachstehende Geschichte eines vortheilhaften jungen Mannes, dessen ganzes Unglück von der Wiege bis zum Grabe darin bestand, daß er — stets zu früh kam.

Schon bei seiner Geburt befand sich die unglückselige Voreiligkeit, die ihn sein Leben hindurch nicht verließ und der er endlich zum Opfer fallen sollte. Zwei Monate vor der Zeit, da seine Eltern ihn erwarteten, machte er eines schönen Morgens ganz unangemeldet sein Erscheinen in der Welt. Keine Accouchur, keine Hebamme war bei seinem Eintritt in's Leben zugegen; ja man hatte nicht einmal Zeit gehabt, die für einen kleinen Weltbürger

nöthige Kleidung zu beschaffen. In Folge dessen wurde das Ereigniß, das acht oder neun Wochen später mit festlichem Jubel begrüßt worden wäre, die Veranlassung mannigfaltiger Unannehmlichkeiten und war nahe daran, die Familie in tiefe Trauer zu stürzen. Drei Tage lang schwebte der neugeborene Celestin Balivet zwischen Leben und Tod. Der eiligst herbeigerufene Arzt ging so weit, dem kleinen Antömmeling jede Lebensfähigkeit abzuspüren; zum Glück sind die Orakel der medizinischen Facultät minder zuverlässig als die des Kalküls.

Zum Glück, sagen wir, vielleicht aber war es im vorliegenden Falle ein Unglück. Der Vater möge selbst darüber urtheilen, wenn er die authentische Geschichte des armen Celestin vernommen hat.

Schon von seiner zartesten Kindheit an war seine Voreiligkeit eine Quelle unendlichen Kammers und Verdrußes für seine Eltern. Kaum hatte man ihm neue Kleider gemacht, so war er auch schon aus denselben herausgewachsen. Im Alter von fünfzehn Jahren erfreute er sich eines zierlichen Schnurrbartes. Kaum sechzehn Jahre alt — er hatte vor Kurzem erst die Akademie betreten — wurde er vom Gericht verurtheilt, für den Unterhalt eines Pfandes der Liebe zu sorgen, womit eine Altersgenossin ihn beglückt hatte. Auch seine akademischen Vorbeeren erwideten vielfach den Reiz und Groll seiner Mitstudirenden, wie das Staunen des Publikums. Als man am Tag des öffentlichen Examens den Rektor laut rufen hörte: „Quarta, erster Preis, Celestine Balivet!“ und man nun einen langen, bärtigen jungen Burschen sich von seiner Bank erheben sah, da flüsterle man sich von allen Seiten in die Ohren:

„Wie schändlich! — Das ist ein Lehrer in Verkleidung, den sie eingeschmuggelt haben, um mit den Jünglingen um den Preis zu konkurrieren!“

Und als er nun mit seinen Breiten und Vorberkragen durch die Straßen von Paris marschirte, war er ein Gegenstand allgemeinen Spottes, denn auf Schritt und Tritt tönte ihm der Ruf entgegen:

„Hui! schämt sich der lange, schnurrbärtige Lummel nicht, noch in die Schule zu gehen?“

War er irgendwo zu Mittag eingeladen, so traf es sich gewöhnlich, daß er, um ja nicht auf sich warten zu lassen, sich eine Stunde zu früh einstellte, während die Vorbereitungen zur Mahlzeit noch vor sich gingen und das ganze Haus noch in Unordnung war. Eines Tages war das Mädchen ausgegangen, um noch einen kleinen Auftrag zu besorgen, als Celestin die Klingel des Hauses zog, in welchem er zur Tafel eingeladen war. In der Vermuthung, daß es irgend einer ihrer Lieferanten sei, öffnete die Dame vom Hause selbst die Thür; sie war eben mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen und hielt das aufgelöste Haar in der einen Hand, während ihr Gesicht über und über mit poudre de riz bepinselt war. Beim Anblick des allzu pünktlichen Celestin ergriff sie mit einem Schrei der Ueberraschung und des Verdrußes die Flucht, indem sie sich heilig gelobte, den unerträglichen Menschen nie wieder einzuladen.

Ein andermal erschien er als unbedarfter Ohrzeuge eines vertraulichen Meinungsaustrausches zwischen einem Ehepaar. Er hörte, vor der halbhoffenen Salonthüre stehend, den Hausvater zu seiner Gattin sagen:

„Was? Spargeln? — Als ob Spinat nicht gut genug für einen so ungehobelten Burschen wie den Balivet wäre!“

Handelte es sich um ein Souper, so kam es mehr als einmal vor, daß der arme Celestin sich in dem Tag oder Abend irrte und schon am vorhergehenden Tag oder Abend um halb 11 Uhr bei den Leuten klingelte, die ihn eingeladen hatten und die nun erschreckt aus dem Schlummer aufwachen, als befürchteten sie, daß das Dach über ihnen in Flammen stehe.

Figurirte er bei einer Quadrille, so „avancirte“ er regelrecht, ehe an ihm die Reihe war, und gab dadurch zur größten Confusion Anlaß.

Hatte er sich ein Paar neue weiße Beinkleider angeschafft, so konnte man darauf schwören, daß es so lange und anhaltend regnerisches oder kaltes Wetter sein würde, daß er kaum einmal Gelegenheit erhielt, sich darin zu zeigen, so lange sie noch neu waren. Zog er auf's Land, so traf der Sommer gewöhnlich einen Monat später ein als sonst.

Diese kleinen Mißgeschickte waren indessen kaum der Beachtung werth; es waren bloße Nadelstiche, denen Celestin kein Ge-

wicht beilegte. Jetzt aber kam die Zeit heran, wo er sich für einen Lebensberuf bestimmen sollte. Eine unwiderstehliche Neigung trieb ihn der Literatur in die Arme, und als Theaterrecensent machte er sein Debut vor dem Publikum. Doch wach' ein Debut! Er war von dem Redakteur eines vielgelesenen Blattes der französischen Metropole beauftragt worden, ein Drama zu recensiren, das in einem der Boulevard-Theater zur Aufführung kommen sollte, sah sich aber in Folge eines plötzlich eingetretenen Unwohlseins verhindert, der Vorstellung beizuwohnen. Da er sich jedoch die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, mit seinem Talent vor der Welt zu glänzen, so schrieb er zu Hause eine Recension, wobei er sich auf das Urtheil stützte, das er sich bei den Proben, bei denen er zugegen gewesen, gebildet hatte.

Der Artikel, den er noch in derselben Nacht der Redaktion überhandte, war ausnehmend gut geschrieben. Derselbe hatte nur einen kleinen Fehler, nämlich den, daß er drei Tage vor der Aufführung des Stückes erschien, die in Folge der Erkrankung des Trägers der Titelrolle hatte aufgeschoben werden müssen.

Am folgenden Tage erhielt Celestin einen Brief von dem Redakteur, der natürlich vor Entrüstung außer sich war und den angebenden Recensenten ohne Erbarmen verabschiedete.

Balivet verlegte sich nun auf die belletristische Literatur und gab einen Roman heraus. Leider hatte er es vergessen, die bei der Herausgabe eines jeden neuen Buches erforderlichen gesetzlichen Formalitäten zu beobachten, und die Folge dieser Voreiligkeit war, daß die ganze Auflage confiscirt wurde, noch ehe sie in den Buchhandel kam.

Diese Mißgeschickte reichten hin, ihm die literarische Laufbahn recht herzlich zu verleidern. Er beschloß daher nun, „Erfinder“ zu werden, und da er ein junger Mann von Kopf war und vielseitige, gründliche Kenntnisse besaß, so gelang es ihm, mehrere recht gute Dinge zu erfinden, die nur das Unglück hatten, daß sie insgesammt zu früh kamen. Sie wurden daher als die Ausgeburt eines utopischen Gehirns betrachtet und brachten ihm keinen Sou ein; wohl aber erregten sie die Gewinnsucht anderer Personen, die sich in der Folge seiner Ideen auf das Vortheilhafteste zu bemächtigen wußten.

Durch sein beständiges Wechseln zur Verzweiflung getrieben, warf sich Celestin jetzt mit Energie der Börsenspekulation in die Arme; jedoch dieselben Widerwärtigkeiten, die ihn bis dahin verfolgt hatten, wichen auch auf der Börse nicht von seiner Seite. Für ihn stiegen oder fielen die Aktien stets zu früh, und so kam es, daß er sich eines schönen Tages vollständig ruinirt sah.

Zum Glück hatte er einen Verwandten, der sich in sehr Vermögenslosen Umständen befand und dem es daher ein Leichtes war, ihm aus seinen Verlegenheiten zu helfen.

Zu diesem Verwandten, einem höheren Beamten, begab sich Celestin und bat denselben, ihm einen Platz zu verschaffen. Der Cousin nahm ihn freundlich auf und versprach ihm, sein Möglichstes für ihn zu thun.

Drei Monate verfloßen, allein noch immer war keine Stelle vakant geworden. Da nahte endlich der 15. August, der Napoleonstag heran, und Celestin erfuhr aus zuverlässiger Quelle, daß sein Beschützer unter den Glücklichen sei, die an diesem Tage durch das Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet werden sollten. Was war natürlich, als daß er sich dieses glücklichen Umstandes bediente, um sich auf seine Manier seinem Gönner wieder in's Gedächtniß zu bringen?

Er eilte nach einem Cafe.

Ich will der Erste sein, meinen Cousin zu beglückwünschen. Er wird die Aufmerksamkeit verstehen und würdigen. — Gargon, Tinte, Feder und Papier!“

Und mit einer vor Rührung zitternden Hand schrieb der arme Celestin:

„Verehrungswürdiger Cousin! — Gestatten Sie mir vor allen Anderen das Vergnügen, Ihnen zu gratuliren! Endlich sind Ihre großen Verdienste anerkannt worden. Der Orden, der Ihnen heute zu Theil werden soll, u. s. w., u. s. w.“

Es war das Herz, das distirte, was die Hand schrieb, und so entstand denn ein überaus herzlicher und inniger Brief.

Doch o wehe! Die Mittheilung, die derselbe erhielt, war falsch! Der 15. August verstrich, ohne seinem Cousin das bestimmte verordnete Kreuz der Ehrenlegion zu bringen. Der erbitterte Beamte hielt daher

Celestin's herzlichen Brief für Ironie und ließ ihm ein für allemal die Thür weißer. Von allen diesen Mißgeschickten niedergeschmettert, beschloß Celestin endlich Familiensleben Vergessenheit und Ruhe suchen.

Er liebte, glaubte geliebt zu werden, freite und erhielt das Jawort.

Von der Ungebild der Glückseligkeit getrieben, begab er sich an dem Tag, da der Ehekontract unterzeichnet werden sollte, schon um 3 Uhr statt um 4 Uhr nach dem Hause seines künftigen Schwiegervaters.

„Melden Sie mich nicht an,“ sagte er zu dem Bedienten, der ihm die Thür öffnete, „ich will warten.“

Er erinnerte sich nämlich der unzähligen Mißgeschickte, die ihm aus seiner Voreiligkeit entsprungen waren, und beschloß daher, vorsichtig zu sein.

Ganz still ließ er sich in einer Ecke des Salons nieder und begann von seinem künftigen Glücke zu träumen. Plötzlich vernahm er Stimmen im anstößenden Gemach. Es waren der Schwiegervater und der Notar, die mit einander redeten.

„Ich weiß ganz gut,“ hörte er seinen Schwiegervater sagen, „daß diese Ehe nicht viel Glück verheißt. Meine Tochter kann ihn nicht ausstehen, allein sie ist bereits in dem Alter, da Frauenzimmer nicht mehr wäherlich sein dürfen, und darum nimmt sie ihn. Der Kerl hat zwar vorläufig noch keinen Cent, den er sein eigen nennen kann, allein es wird ihm dereinst eine bedeutende Erbschaft zufallen. Ich habe mir genaue Auskunft darüber verschafft.“

Celestin wollte nichts mehr hören, sondern schlich sich ebenso still davon, wie er gekommen war. Dieser letzte Schlag war denn doch gar zu hart. Er wurde ernstlich krank.

„Es ist ein schweres Fieber,“ sagte der Arzt zu der Krankenwärterin. „Heute Nacht um 11 Uhr wird die entscheidende Krisis eintreten. Geben Sie ihm dann einen Glößel voll von dieser Mixture; nachdem er dieselbe eingenommen hat, wird es besser mit ihm werden. Doch keine Minute früher, verstehen Sie?“

„Seien Sie unbesorgt, Herr Doctor!“ Allein um 10 Uhr begann die Wärterin schlaftrig zu fühlen und sagte zu sich selbst:

„Was! Was thut's? — Einige Minuten früher oder später! — Wenn man den Herrn Doktoren immer geborchen wolle, käme man bald selbst auf's Krankenbett. Man ist doch auch nicht aus Stahl und Eisen gemacht. — Ich gebe ihm jetzt einen Glößel von der Mixture und lege mich dann ein wenig auf's Sofa zur Ruhe.“

Und so erhielt Celestin seine Arznei eine Stunde zu früh.

Am folgenden Morgen war er todt.

Noch aber war sein Mißgeschick nicht zu Ende.

In Folge eines Mißverständnisses fand die auf 1 Uhr anberaumte Beerdigung schon um 12 Uhr statt, und so kam es denn, daß nur die Krankenwärterin ihn zum Grabe geleitete.

Aus Celestin Balivet's trauriger Geschichte wird der Leser den Schluß ziehen, daß man niemals auch nur eine Stunde zu früh geboren werden, leben oder sterben soll.

## Die Convention der teganzischen Lehrer.

hat am 30. und 31. Juni in Corsicana stattgefunden. Die Convention hat einen energischen Protest gegen die Anstellung nördlicher Lehrer an teganzischen Normal-schulen erlassen. Was sich der altcalische dafür kaufen wird! Jetzt werden erst recht nördliche Lehrer angestellt. Eine der Zeitungen redet bezüglich dieses Gegenstandes in folgender Weise zum Gouverneur:

„Wenn dieser Staat zur Hölle gehen muß, mein Herr, so soll er mit teganzischen Lehrern zur Hölle gehen, mein Herr, und nicht mit importirten nördlichen, mein Herr!“

Es ist dies eine andere Verwendung der eigenen Worte des Gouverneurs, die einmal dem General-Anwalt sagte, als dieser bei der Entgegennahme der Begnadigungsakte für einen Mörder die Faust auf den Tisch schlug und dem Gouverneur zurief: „Wenn das mit den Begnadigungen so fort geht, wird der Staat bald zur Hölle fahren.“ Darauf entgegnete der Gouverneur: „If this state is going to hell, sir, it has to go according to law, sir!“

## Uebertrumpft.

Dame: Ihr Hund ist doch geradezu unaussprechlich, er heult die ganze Nacht.“ Herr: „Dafür spielt er aber am Tag kein Klavier.“